

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 12 (1863)

Nachruf: Friedrich Bernhard Jakob Lutz, Doktor der Medizin und der Chirurgie und gewesener eidgenössischer Oberfeldarzt
Autor: Baggesen, K.A.R.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Friedrich Bernhard Jakob Luz,

Doktor der Medizin und der Chirurgie und gewesener eidgenössischer Oberselbstarzt.

Ein Nachruf von K. A. N. Baggesen,

Pfarrer am Münster zu Bern.

Am 19. August 1861 erlosch, gleichsam in der Dämmerung, der großen Mehrzahl seiner Mitbürger unbemerkt, ein Leben, das ein halbes Jahrhundert hindurch in seiner Vaterstadt und in weitern Kreisen durch Gediegenheit des Charakters, Originalität des Geistes, reiches Wissen, praktische Tüchtigkeit, Berufstreue, ächte Vaterlandsliebe und Gemeinnützigkeit vorgeleuchtet und einen wohlthuenden Schein um sich verbreitet hatte. Es war das Leben des ausgezeichneten Arztes und verdienstvollen Bürgers Friedrich Bernhard Jacob Luz, von Bern, der nach fünfjähriger Krankheit und Kraftlosigkeit im 77. Jahre seines Alters starb.

Sein Tod war kein öffentliches Ereignis, denn seit Jahren hatte er sich von seiner Berufstätigkeit zurückziehen müssen; man hatte den franken Greis lange nicht mehr anders gesehen, als wenn er schwach und matt an seinem Stabe einen Gang durch die Straßen versuchte, und das jüngere Geschlecht kannte ihn nicht. Aber so wie seine Familie tief fühlte, was sie an dem trefflichen Vater verloren hatte, so erwachte in allen denen, die ihn gekannt hatten, die Erinnerung, wie viel ihnen und seiner Vaterstadt der alte Doctor Luz gewesen war. Er war eine bedeutende Persönlichkeit,



Jmp. J.C. Ochsner

FRIEDRICH BERNHARD JAKOB LUTZ

Med. Dr. gewesener eidgen. Oberfeldarzt.

geb. 1785. gest. 1861.

Berner-Taschenbuch Jahrg. 1863.

ein ächter Berner und eine Zierde seines Berufskreises, und es gebührt ihm ein ehrendes Denkmal durch eine kurze Darstellung seines arbeitsvollen, und für Viele segensreichen Lebens.

Luž war der Sohn von Abraham Jakob Luž, und wurde geboren zu Lichtensteig am 28. Januar 1785, wo sein Vater damals Pfarrer war, seit 1794 aber zu G'steig bei Interlaken.

Seine ersten Kenntnisse verdankte er dem bildenden Umgange mit seinem in den alten Classikern, in Geschichte und Geographie wohlbewanderten Vater, besonders aber dem eigenen, früh erwachten und durch glückliche Anlagen begünstigten Wissensdrang. Regelmäßigen Unterricht empfing er in seinem Knabenalter wenig, Schulunterricht keinen; und doch konnte er schon in seinem 16. Jahre außerhalb des väterlichen Hauses als Privatlehrer angestellt werden.

Eine entschiedene Neigung zum Studium der Medicin war schon im Knaben erwacht, aber keine Aussicht vorhanden, bei den sehr beschränkten Vermögensverhältnissen seiner Eltern, diese Neigung zu befriedigen. Da erkannte ein Freund der Familie, Bergdirector Gruner¹⁾, bei einem Besuche in G'steig, die Fähigkeiten und den innern Beruf des wissbegierigen Knaben, gewann ihn lieb, nahm ihn im Februar 1801 zu sich nach Bern in sein Haus, verschaffte ihm die nöthigen Hülffsmittel zum Studiren und empfahl ihn sowohl den Vorstehern seiner Gesellschaft (zu Zimmerleuten) als auch den Professoren an dem damaligen medizinischen Institute.

Hiermit war der künftige Beruf des kaum an der Grenze des Jünglingsalters angelangten Knaben entschieden und seine

¹⁾ Ueber Joh. Samuel Gruner (1766—1824). Vgl. Wolf, Biographien zur Kulturgeschichte d. Schweiz. Bd. II. S. 274—275.

wissenschaftliche Laufbahn eröffnet. Er blieb auch während seines ganzen Lebens dem väterlichen Freunde dankbar, der ihm so liebreich die Mittel zu seiner Ausbildung verschaffte, sowie dem verdienstvollen Präsidenten seiner Gesellschaft, Staatschreiber Gruber, dessen Wohlwollen er bald in hohem Maße gewann.

Seine Lehrer am medizinischen Institute, bei denen er von 1801 bis 1805 Naturwissenschaften und Medizin studirte, waren Dr. Schiferli, Dr. Tribolet, Operator Bay, Apotheker Morell und Pfarrer Wyttensbach. Mit dem Ersten, dem damaligen Präsidenten des medizinischen Institutes und nachmaligen kaiserlich russischen Staatsrathe, verknüpfte ihn, wie die Folge zeigen wird, ein eigenes Geschick während der ganzen Dauer seines Berufslebens, und das anfängliche Verhältniß des Lehrers und Gönners zum Schüler und Zögling verwandelte sich nach und nach in gegenseitige Freundschaft und Hochachtung.

Unter den Altersgenossen und Jugendfreunden unsers Luz sind besonders hervorzuheben: der nachmalige Professor Dr. theol. und Dekan Samuel Luz und der nachmalige Dr. juris und Fürsprech Franz Samuel Hahn. Zur Kameradschaft trugen auch verwandschaftliche Bande bei; es war aber vornehmlich Geistesverwandtschaft der Gesinnung und des Strebens und die einem jeden von ihnen inwohnende Gediegenheit des Charakters, was bei sehr verschiedener Individualität und ungleichem äußerlichen Berufe, unter den drei Männern eine innige Freundschaft und Verbindung auf Lebenszeit begründete und erhielt.

Im April 1802 trat er als Assistent (ärztlicher Gehülfe) in den helvetischen Militärspital, damals in der Insel, ein. Dies war der Anfang einer während 30 Jahren fast ununterbrochenen fortdauernden Wirksamkeit im militärischen

Gesundheitswesen. Sein Dienst unter der helvetischen Republik, während dessen er auch die Armee auf ihrer Flucht in's Waadtland zu begleiten hatte, dauerte bis zur Auflösung der Einheitsverfassung im Frühjahr 1803.

Im April des folgenden Jahres zum bernischen Battalionschirurgen ernannt, nahm er an dem Feldzuge der nach dem Kanton Zürich zur Unterdrückung ausgebrochenen Unruhen abgesendeten eidgenössischen Truppen Anteil. Auch trat er in demselben Jahre als Gehülfe im bernischen Militärspital, unter Dr. Schiferli, ein.

Doch den streb samen jungen Mann drängte es, aus der so frühzeitigen praktischen Thätigkeit heraus sich wieder den Studien zuzuwenden, und es gelang ihm, mit Unterstützung seiner Gesellschaft und des Sanitätsrathes, nach München sich zu begeben, wo er im Sommerhalbjahr 1805 die Vorlesungen, die Gebäranstalt und die Spitäler besuchte, besonders unter Hildebrand, von Harz und Hagenmayer. Doch es dauerte auch hier diese ruhige Beschäftigung mit der Wissenschaft nicht lange. Die Zeit war überhaupt nicht dem stillen Studiren günstig, und dagegen boten die Feldzüge den für einen jungen Mediziner anziehenden Anlaß, sich als Militärarzt praktisch auszubilden. Luž trat im Herbst 1805 als Chirurgien sous-aide-major in die französische Armee ein, und diente in den nach den Tagen von Austerlitz und Wagram mit Verwundeten und Kranken angefüllten Spitälern zu München, Linz und Braunau. — Im Mai 1806 trat er wieder aus dem Dienste der französischen Armee aus, hielt sich aber vor seiner Rückkehr in's Vaterland mehrere Monate zu Straßburg auf, wo er unter den dortigen französischen Aerzten Flamand, Gerboin, Maréchal und Coze die Vorlesungen und Cliniken besuchte. Von da zog er nach Heidelberg, wo er neben der Wissenschaft seines Faches sich viel mit philo-

sophischen Studien beschäftigte. Seine Lehrer waren besonders Aldermann, Chelius, Fries und Görres. Im Juli 1807 erlangte er die medizinische Doctorwürde, und trat darauf die Rückreise in seine Heimath an.

Hier ertheilte ihm der Sanitätsrath im September 1807, auf Grund des erlangten Doktorgrades, unter Dispensation von dem üblichen Staatseramen, das Patent zur Ausübung des Berufes als Arzt und Wundarzt; und sofort begann auch seine ärztliche Wirksamkeit in Bern, und zwar zunächst als Militär- und Armenpraxis. Er trat nämlich wieder als Unterarzt unter Dr. Schiferli in den Militärsaal ein und übernahm zugleich das Amt eines Quartierarztes der Stadtarmendirektion.

Mit welcher Treue, und besonders mit welcher Umsicht und praktischer Weisheit der kaum 23jährige junge Arzt seine Erfahrungen während eines Winters in der Armenpflege zu benützen verstand, davon giebt ein am 23. März 1808 von ihm abgefaßtes, an die Armendirektion gerichtetes Gutachten über die medizinische Armenpflege Zeugniß, in welcher er die Grundzüge einer Instruction für die Armenärzte und Armenpfleger entwirft, und namentlich auf die Bildung von Krankenwärterinnen, sowohl zum Dienst an den Armen als an den Kranken der vermöglichen Klassen, dringt. Er hat es noch erlebt, daß, was er damals schon wünschte und beantragte, zwar nicht durch die Behörden, aber durch christliche Liebe in der Institution von Diaconissinnen verwirklicht worden ist.

Von 1808 bis 1809 hielt er in der Akademie als Docent der medizinischen Facultät Vorlesungen und Examinatorien. In das Sanitätscollegium trat er 1807 als Secretär, 1812 als Mitglied ein, und blieb in dieser Stellung bis 1819. Im gleichen Jahre 1812 wurde er, als

Nachfolger von Dr. Schiferli, zum Oberimpfarzte, und als des Gleichen Nachfolger zum Vorsteher des Militärspitals und Garnisonsarzt ernannt. Oberimpfarzt blieb er bis 1818; seine mit Bemerkungen begleiteten Tabellen, sowie die interessanten Rapporte, die er jährlich eingab, zeigen, wie sehr er sich die Durchführung des noch nicht fest eingebürgerten Impfswesens angelegen sein ließ.

An der Stelle eines Vorstehers des Militärspitals blieb er bis 1833, also über 20 Jahre lang.

Im Jahr 1815 wurde er zum Oberfeldarzt der Eidgenöss. Armee, als der Erste in dieser Eigenschaft, berufen. Er fand im Sanitätswesen der Eidgenossenschaft ein beinahe ganz unbebautes Feld zu bearbeiten. Es galt im Orte der damaligen Kriegsumstände zunächst den momentanen Bedürfnissen einer bereits aufgestellten Armee von fast 45,000 Mann zu begegnen; aber es galt auch für die Zukunft Fürsorge zu treffen, und dieß führte natürlich auf die Notwendigkeit einer bleibenden Organisation. Von da an war daher auch die Aufmerksamkeit und Thätigkeit von Dr. Luß auf diese gerichtet. Im Januar 1831 wurde er durch Schultheiß und Rath zum Oberarzt der Bernischen Truppen, und im gleichen Jahre durch die in Luzern außerordentlich versammelte Tagsatzung von neuem zum Oberfeldarzt der Eidgenössischen Armee auf 4 Jahre ernannt. In dieser Eigenschaft hielt er sich auch mehr als ein halbes Jahr in Luzern auf und entwarf die Grundzüge zu der Organisation des Eidgenössischen Militär-Sanitätswesens, welche später unter seinem verdienten Nachfolger Dr. Flügel zum Abschluß gebracht wurde. Dr. Luß ist als der eigentliche Begründer derselben zu betrachten; da er nicht allein den ersten Anstoß dazu gegeben hat, sondern auch seine Arbeiten die Basis desjenigen bilden, was später

durch die obersten Behörden definitiv festgesetzt und sanctionirt worden ist. Im September 1832 verlangte und erhielt indessen Dr. Luž seine Entlassung von der Stelle eines Eidgenössischen Oberfeldarztes, unter Verdankung der geleisteten Dienste.

Eben so ausgezeichnet und verdienstvoll wie in seiner öffentlichen Laufbahn als Militärarzt war Dr. Luž auch in der Privatpraxis. Schon früh erwarb er sich auch in dieser durch sein besonnenes und menschenfreundliches Wesen, durch sichere Diagnose und gewissenhafte Treue in der Behandlung seiner Patienten großes Vertrauen und allgemeine Anerkennung. Seine Praxis breitete sich immer mehr zu Stadt und Land aus und erreichte in den zwanziger Jahren ihren Höhepunkt. Obgleich sie nach 1831 in Folge längerer Unterbrechungen durch Abwesenheit und wegen Kränklichkeit allmälig wieder abnahm und sich hauptsächlich auf Consultationen und die Fortsetzung der Pflege von Familien, deren Hausarzt er seit vielen Jahren war, beschränkte, konnte sie doch bis an's Ende der vierziger Jahre bedeutend genannt werden. Im gesammten Umkreise der medizinischen Beobachtung und Wissenschaft war sein spezielles Lieblingsfach das balneologische; er galt in Bezug auf die Kenntniß der inländischen und ausländischen Heilquellen und ihre praktische Anwendung in seinen späteren Jahren als Autorität, und wurde in dieser Hinsicht von nah und fern consultirt. Auch machten ihn die Eigenschaften seines Geistes und Herzens, seine Menschenkenntniß, seine vielseitige Bildung und sein reiner moralischer Charakter, der unbedingtes Vertrauen einzuflößen geeignet war, vorzüglich fähig, frankhafte Seelenzustände richtig zu beurtheilen und zu behandeln, sowie moralisch Herabgekommene wieder aufzurichten und zu heben. So wurde er sehr Vielen nicht bloß Arzt, sondern auch väterlicher Rathgeber, Freund und Wohlthäter.

Es konnte nicht fehlen, daß ein solcher Mann, zumal in einem republikanischen Gemeintwesen, auch außerhalb des Kreises seines besondern Faches, von dem Zutrauen seiner Bürger zur Theilnahme an dem öffentlichen Leben in Gemeinde und Staat berufen wurde. Wir werfen daher noch einen Blick auf seine bürgerliche, gemeinnützige und politische Wirksamkeit.

Im Jahre 1817 wurde er Mitglied der Verwaltung der allgem. Wittwenstiftung; 1820 Mitglied der Direction der burgerl. Ersparnißcassa.

Er war einer der Stifter des im Dezember 1816 in Opposition gegen die Maßnahmen der neuen Regierung, betreffend die Organisation der Stadtverwaltung, gegründeten Burgerleistes und unterzeichnete auch die von diesem Kreise ausgehende Verwahrung gegen die von der Regierung beabsichtigten Veränderungen der bestehenden Stadtverfassung. In den Jahren 1823 bis 1828 bekleidete er das Vicepräsidium des Vereins und blieb im Comite desselben bis 1835.

Schon 1809 war er Mitstifter der Medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Bern gewesen, und blieb Mitglied derselben bis 1858. Von 1823 bis 1829 führte er ihr Präsidium. In seinen 6 Präsidial-Eröffnungsreden behandelte er jeweilen einen speziellen, wichtigen Gegenstand aus dem Gebiete der Medizin mit wissenschaftlicher Gediegenheit, scharfer Beobachtungsgabe und reifer Erfahrung, in klarer und bündiger Darstellung. Außerdem erwies er sich während der langen Zeit seiner Mitgliedschaft im Schooze des Vereins thätig durch eine Menge anderer Arbeiten, Berichte und Vorträge. Seine auf Anordnung der Gesellschaft gedruckte Abhandlung über die „Heilquellen des Gurnigel“ (1823) hat allgemeine Anerkennung gefunden.

Im Jahre 1821 erhielt er vom Sanitätsrathen den ehrenvollen Auftrag, eine Medizinal-Ordnung für den Kanton Bern abzufassen. Diese umfassende und schwierige Arbeit bildete während 10 Jahren seine Hauptbeschäftigung in den Stunden, welche seine ärztliche Praxis und seine Amtspflichten ihm übrig ließen. Das Resultat händigte er im April 1830, in dem sorgfältig ausgearbeiteten Project einer Medizinalordnung der Behörde ein. Dasselbe enthält zwei Hauptabschnitte, zusammen 350 Seiten in Folio. Ein dritter und letzter Abschnitt sollte noch folgen, dessen Ausarbeitung aber, nebst der Einführung des Ganzen, in Folge der bald nachher eingetretenen politischen Veränderungen unterblieben ist.

Seit 1816 war er Mitglied der Schweizerischen naturforschenden Gesellschaft und 1827 Präsident der Bernischen Abtheilung derselben, nachdem er schon 1825 zu dieser Ehrenstelle gewählt worden, sie aber damals abgelehnt hatte. Seit 1829 war er auch Mitglied der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft.

Im Jahre 1831 war er während seines Aufenthaltes in Luzern von der durch die Tagsatzung zur Untersuchung der Cholerafrage und zur Berathung der Vorsichtsmaßregeln gegen dieselbe beauftragten Commission zu ihrem konsultirenden Mitgliede ernannt worden.

Das Jahr 1831 brachte ihn nun auch in politische Stellungen. Im September wurde er von der Wahlversammlung des Amtsbezirks Trachselwald zum Mitglied des Grossen Rathes gewählt; im gleichen Monat ward er Mitglied des in Folge der neuen Verfassung constituirten grossen Stadtrathes. Im October wählte ihn der Große Rath in die Staatswirthschafts-Commission, aus welcher er aber bald seine Entlassung verlangte und erhielt. Im November Mitglied des Departements des Innern und der

außerordentlichen Sanitätscommission; im Mai 1832 Mitglied der definitiven Sanitätscommission des Kantons Bern.

Zu gleicher Zeit ernannte ihn der Stadtrath zum Mitgliede seiner Commission für die Angelegenheiten der städtischen Lehr- und Erziehungsanstalten und wählte ihn in die verhängnißvolle Special commission (Siebner-Commission) zur Wahrung der Rechte und des Eigenthums der Bürgerschaft in Hinsicht auf das Decret des Großen Raths über Erneuerung der Gemeindsbehörden.

Das Schicksal dieser Siebner-Commission, eine der traurigsten Episoden in der Verfassungsveränderung unsers Freistaates, ist bekannt und gehört der Geschichte an; sie wird die damalige Justiz und die Parteileidenschaft, die sie beherrschte, richten. Wir wollen hier nur das berühren, was unsern Luž persönlich betrifft und charakterisiert. Der Verfasser dieses Necrologs hat ihn, sowie seine Leidensgefährten, sowohl während ihrer Untersuchungshaft im Erlacherhofe vom 4. September bis 10. Dezember 1832, als wiederum während ihrer Gefangenschaft in Thorberg, wo Dr. Luž vom März 1840 bis März 1841 enthalten wurde, besucht, und kann also aus eigener Anschauung und persönlichem Verkehre von der Gesinnung und Gemüthsstimmung dieser würdigen Männer Zeugniß geben. Wenn etwas den Charakter des Mannes und Christen offenbart, so ist es die Art, wie er das nach seinem Bewußtsein unverdiente Unrecht und die Beraubung der Freiheit erträgt. Auch unser Luž bewies die Ergebung, Geduld und heitere Ruhe eines vorwurffsfreien Gewissens und versöhnlichen Herzens. Keine mißmuthigen Klagen noch bittere Neuerungen gegen politische Gegner ließ er von sich hören. Nur in einem einzigen Momente während der Untersuchungshaft regte ihn die Behandlung, welche einer seiner Mitgefangenen erfuhr, zu sittlicher Entrüstung auf. Es

war, als dem edeln Obersten Tschärner verweigert wurde, seine sterbende Gattin in seinem Hause auf der andern Seite der Straße zu besuchen, und er erst nach ihrem Tode, unter Begleitung der Wache bis in ihr Schlafzimmer hinein, zu ihrem Sterbebette geführt wurde! Dies erschütterte Luž um so mehr, als er selbst im gleichen Jahre seine geliebte Gattin durch den Tod verloren hatte. — In Thorberg beschäftigte ihn vornehmlich die Bearbeitung des dritten Theiles der Medizinalordnung, nebst andern Studien in seinem Fach, und er sprach es mehrmals aus, die ihm nun gewährte Muße mache ihm seine Gefangenschaft zur angenehmsten Zeit seines Lebens.

Bald nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft im Erlacherhofe, im Januar 1833, berief das unerschütterte Vertrauen seiner Mitbürger in der Burergemeinde Luž in den neuconstituirten Stadtrath. (Der frühere war im September 1832 durch die Regierung aufgelöst worden.) Er lehnte aber die Wahl ab. Erst im Jahre 1842 trat er wieder in einige Gemeindebehörden seiner Vaterstadt ein. Er wurde in den verstärkten Burgerrath gewählt und Mitglied der Realschul-Direction. In dieser Behörde zeigte er während dreizehn Jahren das größte Interesse an der Jugendbildung, eine wahrhaft väterliche Liebe zu den Böglingen, und war seinen Collegen durch seine vielseitige Geistesbildung, reichen Kenntnisse und praktische Weisheit von großem Werth, sowie durch seinen freundlichen Umgang theuer.

Im November 1844 wurde Dr. Luž zum Obmann seiner Gesellschaft zu Zimmerleuten erwählt, nachdem er schon seit mehr als 30 Jahren zu den Vorstehern derselben gehört hatte. Die erste Beamtung in ihr hatte er bereits im Jahr 1812 als Stubenmeister angenommen, und war 1814 zu einem der Vorgesetzten, 1838 zum Präsidenten der Ge-

ziehungscommission ernannt worden. Die nach dem Tode seines Vorgängers, des Obersten Koch, übernommene Obmannsstelle versah er bis an's Ende des Jahres 1856. Seine Gesellschaftsgenossen geben ihm das Zeugniß, daß er während dieser langen Zeit von 45 Jahren den Angelegenheiten seiner väterlichen Zunft die wärmste Theilnahme, die treueste Hingebung und daher auch einen nicht unbeträchtlichen Theil seiner arbeitsvollen Zeit schenkte, daß er sich eine sehr spezielle Kenntniß aller persönlichen und andern Verhältnisse der Genossenschaft erwarb, und daß, wenn auch vielfache, nicht zu vermeidende Unannehmlichkeiten und Hemmungen im Geschäftsgange seine Geduld auf die Probe setzten, sich sein humaner Charakter nie verläugnete, und er stets sich willig fand, Gutes und Gemeinnütziges zu fördern, auf vernünftige Weise wirkliche Noth zu unterstützen, und besonders aufstrebendem Talente zu Hülfe zu kommen.

So mannigfaltig auch, wie wir gesehen haben, die Arbeiten und Geschäfte seines Berufs und seines öffentlichen Lebens waren, und so reichlichen Genuss sie ihm auch durch die Betätigung seiner Geisteskräfte, durch den Umgang mit gleichgesinnten Freunden und durch die allgemeine Anerkennung, die sein Wirken fand, darboten, so konnten sie doch nicht den Bedürfnissen seines Gemüthes genügen. Er suchte häusliches Glück, welches er als das höchste Lebensgut schätzte. Daher verheirathete er sich dreimal.

Schon im März 1812, als er Vorsteher des Militärspitals und Oberimpfarzt geworden war, trat er mit Sophie Wyß in den Ehestand, und als diese, nach kurzem ehelichen Glück, ohne ihm Kinder zu hinterlassen, gestorben war, verheirathete er sich zum zweiten Mal im Juni 1814 mit Maria Stüber, welche ihm zwei Söhne gebar. Als nun auch diese nach fünfjähriger Ehe ihm durch den Tod entrissen wurde, blieb er zwar 5

Jahre lang Wittwer, suchte aber zum dritten Mal eine ihm unentbehrliche Lebensgefährtin und treue Mutter seiner verwaisten Kinder, und hatte das Glück sie in Maria Elisabeth Böhlius zu finden, mit der er sich im Dezember 1824 verband. Aus dieser dritten Ehe blieb ihm ein Sohn und eine Tochter; aber auch diese vortreffliche und geliebte Frau gieng ihm in dem verhängnißvollen und für ihn so prüfungsreichen Jahr 1832 in ein höheres Leben voraus. Sie wurde ihm nicht wieder ersetzt; die letzten 29 Jahre seines Lebens blieb er Wittwer. Die Erziehung seiner Kinder aber, zu denen er auch die verwaiseten Töchter einer Schwester zählte, welche er zu sich nahm, war nun der Gegenstand seiner treuen Vatersorge und füllte die Lücke in seinem häuslichen Leben aus.

Die Muße, die ihm zu Theil wurde, so wie er sich aus seiner ärztlichen Praxis und seinen amtlichen Stellungen zurückzog, benutzte er zu Lectur und Studien. Die medizinische Wissenschaft wurde ihm nicht fremd; aber er beschränkte sich nicht auf das, was in diese einschlug. Den neuesten Fortschritten auf dem Gebiete der Erdkunde folgte er mit Interesse. Mit Vorliebe studirte er die englische Literatur, welche Sprache er in vorgerücktem Alter erlernt hatte. Auch theologische Bücher las er gerne und studirte zumal die heilige Schrift, so weit es ihm ohne eigentliche theologische Bildung möglich war, mit ernstem Streben nach gründlichem Verständniß, in ihrem ganzen Zusammenhange von Anfang bis an's Ende.

So nahete ihm, umgeben von dankbarer Liebe und in unausgesetzter geistiger Beschäftigung, das Greisenalter. Am 28. Januar 1855 feierte er bei noch muntern Geisteskräften und befriedigendem körperlichem Zustande, im Kreise seiner Familie seinen 70. Geburtstag. Es wird allen den Seini-

gen unvergesslich bleiben, wie er damals in gehaltvollem, mündlichen Vortrage einen Rückblick auf sein Leben warf, mit dankbarem Lobe der Führungen seines Gottes und mit getrostem Blick in die Zukunft, auch über diese Zeitlichkeit hinaus. Der Inhalt des 23. Psalms bildete, nach dem Zeugniß seines Sohnes, die Summe seiner damaligen Worte. Es läßt sich überhaupt das Wesen seiner Religiosität so bezeichnen: Glaube, der in der Liebe thätig ist. Entschiedenes Gottvertrauen, Vertrauen auf die auch auf das Kleinste sich beziehende göttliche Vorsehung, war die Grundlage seiner Frömmigkeit. Es war ihm übrigens nicht gegeben, viel von seinem Glauben zu reden; auch war dieser fern von aller Besangenheit und von engem Dogmatismus, aber positiv, evangelisch, mit Liebe zur Predigt des Wortes Gottes und mit Achtung vor den kirchlichen Institutionen verbunden.

Im Februar 1856 traf ihn ein apoplektischer Anfall, von dem er sich zwar allmälig erholte, dem aber später mehrere folgten und seine Lebenskraft brachen. Die zwei letzten Jahre seines Lebens brachte er, von einer seiner Nichten treu gepflegt, da seine einzige Tochter sich verheirathet hatte, in einem Zustande körperlicher und geistiger Schwäche zu, der für ihn selbst drückend und für seine Kinder und Freunde höchst betrübend war. Es hatte etwas tief schmerzliches, diesen sonst so thätigen Mann, diesen reich begabten und vielseitig gebildeten Geist so kraftlos und umdüstert zu sehen. Aber die Güte des Herzens, die fromme Ergebung in Gottes Willen und die Lichtblicke gläubiger Hoffnung wiesen immer noch einen tröstlichen Schein auf das Sterbelager des ehrwürdigen Greises, bis er am 19. August 1861 den letzten Athemzug that.

Luß war von Jugend auf von zarter und ziemlich schwächer Leibesbeschaffenheit, von Statur eher klein als groß,

öster fränklich, aber unaufhörlich thätig, ausdauernd in der Arbeit, lebendigen Geistes und regsam, wohl auch zuweilen reizbaren Gefühls. In seinem wissenschaftlichen Denken und seiner Lebensanschauung war er selbstständig und original, klar und bestimmt im Urtheil, besonnen und mäßig, wie in seiner Lebensweise, so auch in seinem Streben, fest in seinen Ueberzeugungen und sittlichen Grundsätzen, und untadelhaft in seinem Wandel. Er war ein ächter Republikaner, freisinnig im antiken Sinne des Worts, d. h. freimüthig ohne Furcht und Schmeichelei, derselbe gegen Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, aber auch frei von der Knechtsschaft des Parteigesistes; conservativ, wenn es galt, das Recht und das bewährte Gute zu bewahren, und dem Fortschritt hold, wenn wirklich Besseres auf geradem und gerechtem Wege zu erstreben war. Er war ein guter Bürger, ein liebevoller Gatte und Vater, ein Wohlthäter der Kranken und Armen und ein treuer Freund, über Allem aber ein aufrichtiger Christ. — Friede sei mit ihm, und sein Andenken bleibe im Segen!
